

**Zeitschrift:** Schweizerische Bauzeitung  
**Herausgeber:** Verlags-AG der akademischen technischen Vereine  
**Band:** 89/90 (1927)  
**Heft:** 24

## Wettbewerbe

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

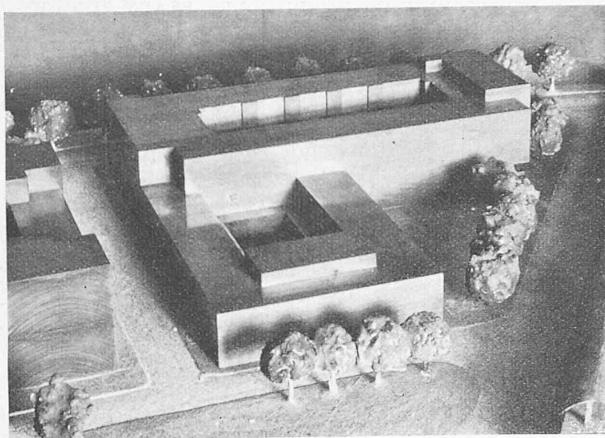
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 23.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



Zum zweiten Wettbewerb für einen Neubau der Gewerbeschule und des Kunstmuseums der Stadt Zürich.  
Modell des zur Ausführung bestimmten Entwurfs „Winkel“ der Architekten Steger & Egger in Zürich.

wertvollen Anregungen werden stets bei allen Reorganisationsfragen der Anstalt gebührend berücksichtigt.

Die im Berichte für 1924 und 1925 ausgesprochenen Erwartungen haben sich erfüllt. Das Jahr 1926 stand im Zeichen einer zunehmenden Festigung des Zutrauens der Auftraggeber und zeigte einen weiteren Aufstieg in der Tätigkeit und den Gebühren-Einnahmen. Der Bund lässt der Anstalt, als einem Staatsinstitut, jene weitsichtige Unterstützung zuteil werden, die es ihr ermöglicht, sich den Bedürfnissen und Forderungen des Bauwesens, der Industrie und des Gewerbes jeweils sofort anzupassen.

Die E. M. P. A. wird auch in Zukunft, in Erfüllung ihrer höchsten Pflicht, bestrebt sein, in dankbarer Anerkennung an den Bund, die Behörden des Landes und die Vertreter des Bauwesens, der Industrie und des Gewerbes für die Sorge und das Wohlwollengegenüber der Anstalt, die in sie gesetzten Hoffnungen bestmöglichst zu erfüllen. Allen sei der Dank der E. M. P. A. ausgesprochen.

Zürich, April 1927.

### Viertakt-Dieselmotoren mit Aufladung durch Auspuffturbinen.

Die Schweizerische Lokomotiv- und Maschinenfabrik in Winterthur hat in letzter Zeit gemeinsam mit der A.-G. Brown, Boveri & Cie. in Baden umfangreiche Versuche durchgeführt über die Aufladung von Viertaktmaschinen mittels eines Turbogebläses, das durch die Auspuffgase betrieben wird. Diese Versuche, über die Ingenieur Alfred Büchi, Inhaber der bezüglichen Patente, in „Génie Civil“ vom 12. Februar 1927 berichtet, wurden an einem normalen vierzylindrigem Viertakt-Dieselmotor von 500 PS Effektivleistung vorgenommen, der für Aufladebetrieb und Aussorten unter Gegendruck in die Abgas-Turbine entsprechend abgeändert worden war.

Das Erproben der Maschine mit Aufladeluft, die nach Belieben gekühlt oder ungekühlt eingeführt werden konnte, erfolgte in der Weise, dass diejenige Last als Normallast bezeichnet wurde, die die gleichen Auspufftemperaturen, hinter den Auspuffventilen gemessen, ergab, wie eine ohne Aufladung arbeitende Dieselmashine. Der Verdichtungsraum des Motors wurde so gewählt, dass trotz der ungewöhnlich hohen Aufladespannung von rund 0,45 bis 0,5 at Ueberdruck, der maximale Druck in den Zylindern in den üblichen Grenzen blieb, um das Gestänge und die Kurbelwelle keinen grösseren Biegungsbeanspruchungen auszusetzen. Die Steigerung der Torsions-Spannung der Kurbelwelle wurde als unbedenklich angesehen, da sie lange nicht so gross ist, wie die bei den Zweitakt- und den doppelwirkenden Viertakt-Maschinen zugelassene.

Wenn man die aus den Versuchen hervorgegangenen Haupt-Ergebnisse zusammenfasst, so zeigt sich folgendes: Durch das angewandte Aufladeverfahren kann bei 0,5 at Ueberdruck Auflade-Spannung die Leistung um 50% gesteigert werden, ohne dass die bei gewöhnlichen Viertakt-Dieselmashinen üblichen Auspufftempe-

raturen überschritten werden. Dabei bleibt auch die Wärmeabfuhr durch das Kühlwasser gleich, d. h. sie ist pro Leistungseinheit um 30% geringer, was einen entsprechend kleinern spezifischen Kühlwasserverbrauch bedingt. Der Brennstoffverbrauch betrug bei der Versuchsanlage 185 g/PSch. Für die Steigerung der Leistung über diese Normalleistung hinaus, bedeutet der Antrieb des Gebläses durch eine Ab gasturbine insofern einen grossen Vorteil, als bei gesteigerter Leistung auch die Drehzahl der Ab gasturbine und somit die aufgeladene Luftmenge zunimmt. Die Maschine kann deshalb eine viel grössere Ueberlast bei vollkommener Verbrennung aufnehmen, als eine gewöhnliche Dieselmaschine. So wurde sie vielfach bis auf 1060 PS bei noch ganz gutem Auspuff belastet, d. h. also noch um 40% über die Leistung von 750 PS, die bereits 50% über der Normallast einer Dieselmaschine gleicher Zylinder-Abmessungen liegt. Diese bei den bisherigen Dieselmaschinen oft vermisste Elastizität stempelt die neue Maschinenart zum gegebenen Antriebmotor für Spitzens- und Reserve-Kraftanlagen, für Verbrennungsmotor-Lokomotiven und für Schiffs-, ganz besonders Kriegsschiff-Maschinen.

Wichtig ist, dass das beschriebene Aufladeverfahren nicht nur bei neuen Maschinenanlagen, sondern auch ohne weiteres bei vorhandenen Motorenaggregaten durch Anbau einer Ab gasturbine und eines Aufladegebläses, sowie einige ganz unbedeutende Änderungen an den Motoren zur Anwendung gelangen kann. Damit lässt sich unter Beibehaltung der gleichen Maschinendrehzahlen eine Leistungssteigerung von rund 50% ermöglichen. Wird hingegen, z. B. bei einer Schiffsmaschine, die Leistungserhöhung unter gleichzeitiger Steigerung der Drehzahl vorgenommen, so ergibt sich entsprechend dieser Drehzahlsteigerung eine noch höhere Leistung. In dieser Weise arbeiten die Maschinenanlagen auf den Motorschiffen „Preussen“ und „Hansestadt Danzig“, die mit Dieselmotoren und Ab gasturbinen der Vulcanwerke Hamburg und Aufladegebläsen von Brown, Boveri & Cie. versehen worden sind. Die normale Dieselleistung von 1700 PS pro Maschine konnte dabei mit der Aufladung bis über 3000 PS gesteigert werden, trotzdem die Aufladeluft nicht gekühlt wird. Würde diese gekühlt, so könnte die Leistung bei gleichen Auspufftemperaturen noch um weitere rund 15% gesteigert werden. Die Motoren arbeiten aber auch mit einem Spül luftüberschuss.

Bei der Versuchsanlage in Winterthur haben sich in rund zehnmonatigem Betrieb bei der Gasturbine keine Schwierigkeiten gezeigt. Die Schaufeln halten die Gastemperaturen gut aus, zeigen bis jetzt keine Abnutzungen, und waren, wie auch alle Zu- und Ableitungen zur Turbine, nur mit einem ganz dünnen Russfilm belegt.

Wie wir erfahren, haben die Schweizerische Lokomotiv- und Maschinenfabrik in Winterthur, die A.-G. Brown, Boveri & Cie., Baden, und Ingenieur Alfred Büchi in Winterthur, zwecks Verwertung und Entwicklung der Büchi'schen Patente und zur Behandlung der damit im Zusammenhang stehenden Fragen, ein Syndikat gegründet, das auch Lizenzen an andere Firmen abzugeben beabsichtigt. G. Z.

### Zweiter Wettbewerb für die Gewerbeschule und das Kunstmuseum Zürich.

#### Aus dem Bericht des Preisgerichts.

Nachdem der im letzten Jahre durchgeführte Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für den Neubau der Gewerbeschule und des Kunstmuseums in Zürich keine allgemein befriedigende Lösung gebracht hatte<sup>1)</sup>, veranstaltete der Stadtrat unter den Verfassern von vier preisgekrönten Entwürfen einen zweiten, engen Wettbewerb<sup>2)</sup>. Gestützt darauf sind dem Vorstande des Bauwesens I rechtzeitig folgende vier Projekte eingereicht worden:

Nr. 1 Kennwort: „Finale“, 2 „Sophora“, 3 „Architekt und Ingenieur“, 4 „Winkel“.

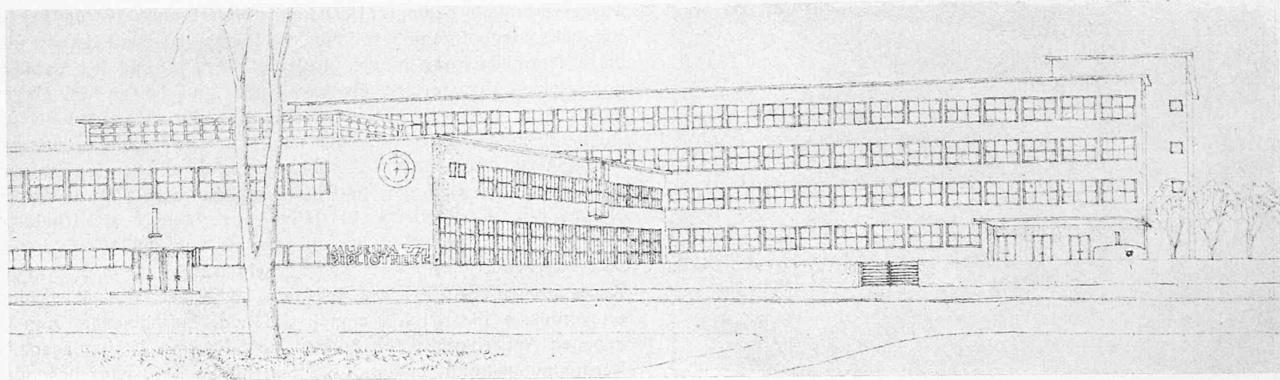
Die Entwürfe wurden vom Hochbauamt vorgeprüft.

Die mit der Beurteilung der Entwürfe betraute Baukommission versammelte sich Montag den 11. April, vormittags 9 Uhr, im Vortragssaal des Kunstmuseums. Sie stellt zunächst fest, dass keines der Projekte so wesentliche Abweichungen von den Bestimmungen des Wettbewerbsprogrammes aufweist, dass es von der Beurteilung ausgeschlossen werden müsste.

<sup>1)</sup> Vergl. die Darstellung der im ersten Wettbewerb prämierten Entwürfe in Band 88, S. 173 u. ff. (25. September 1927).

<sup>2)</sup> Siehe Band 88, Seite 358 (25. Dezember 1926).

ZWEITER WETTBEWERB FÜR DIE GEWERBESCHULE UND DAS KUNSTGEWERBEMUSEUM DER STADT ZÜRICH.  
Zur Ausführung bestimmter Entwurf „Winkel“ der Architekten Steger & Egnder in Zürich.



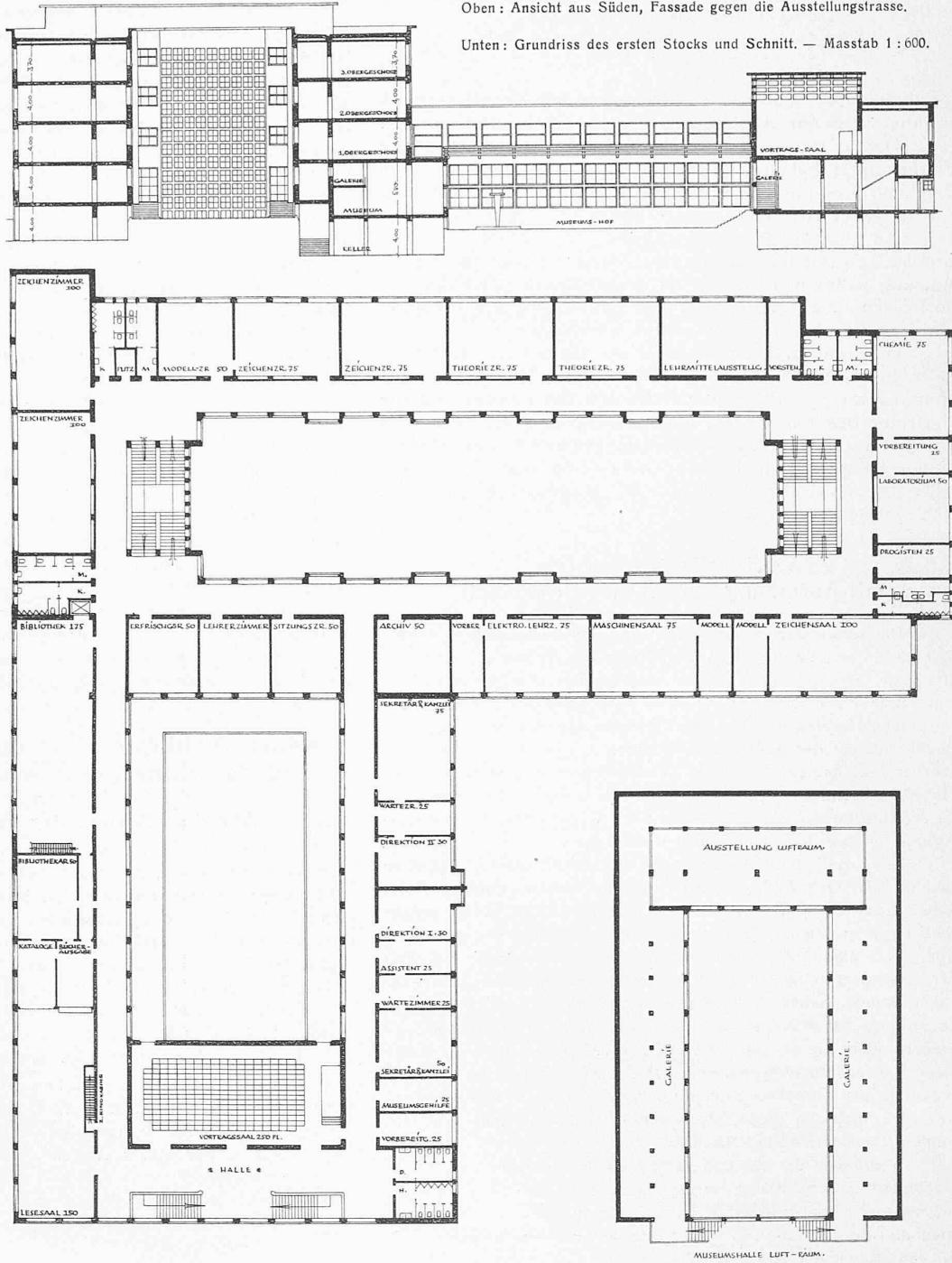
Nach Vornahme einer orientierenden Besichtigung schreitet als Preisgericht zur näheren Beurteilung der Entwürfe. Das Ergebnis ist folgendes:

*Nr. 4 „Winkel“.* Kubikinhalt 83 520 m<sup>3</sup>; Baukosten berechnet mit 60 Fr./m<sup>3</sup> 501 1200 Fr.; Baukosten pro m<sup>2</sup> Nutzfläche 469 Fr. — Der Entwurf zeichnet sich gegenüber den andern Projekten durch die klare räumliche Auseinanderhaltung von Schule und Museum aus, die auch im äussern Aufbau bemerkbar ist. Die Schulräume sind in einem langen Baublock am Sihlquai untergebracht, während ein niedrigerer, rechtwinklig anschliessender Baukörper an der Ausstellungsstrasse die Museumsräume aufnimmt. Durch diese Anordnung wird die gegenseitige Beeinträchtigung der Betriebe in den beiden Schulgebäuden vermieden. Eingänge und Treppen sind gut disponiert. Der näheren Prüfung bleibt vorbehalten, ob nicht auf die zwei Nebeneingänge an der Klingengasse und am Sihlquai verzichtet werden kann. Die räumliche Disposition des Museumsgebäudes ist vorzüglich, im Schulgebäude sind die Räume der verschiedenen Abteilungen zweckmäßig gruppiert. Die Architektur ist in einheitlicher Weise aus der Grundriss-Disposition entwickelt.

*Nr. 2 „Sophora“.* Kubikinhalt 74 196 m<sup>3</sup>; Baukosten berechnet mit

Oben: Ansicht aus Süden, Fassade gegen die Ausstellungstrasse.

Unten: Grundriss des ersten Stocks und Schnitt. — Maßstab 1:600.



90 Fr./m<sup>3</sup> 4451760 Fr.; Baukosten pro m<sup>2</sup> Nutzfläche 428 Fr. — Die Anordnung der Räume für Schule und Museum in einem einzigen Block am Sihlquai sichert dem Schulhaus an der Klingenstrasse die erwünschte freie Lage. Die vorgeschlagene Lösung der Umgebung ist zu anspruchsvoll und wäre bei Ausführung des Durchgangsbahnhofes unmöglich. Mit gemeinsamem Haupteingang sind im Erdgeschoss sämtliche Räume für Museum, Vortragssaal und Bibliothek untergebracht; durch die Einführung eines Zwischengeschosses für die Verwaltungsräume auf der ganzen Länge gegen die Ausstellungstrasse wird die Höhe der Museumsräume am Sihlquai in unnötiger Weise gesteigert. Die ständige Ueberwindung dieser Höhe ist als eine Betriebserschwerung für die Schule zu erachten. Die Zusammenlegung der einzelnen Schulabteilungen ist nicht in allen Teilen gelungen. Es sind zu viele und in ihrer Abmessung zu klein gehaltene Treppen angeordnet. Dem einheitlichen Baublock entspricht die architektonische Durchbildung, das Erdgeschoss wird in Vertikalgliederung charakteristisch herausgehoben im Gegensatz zu den

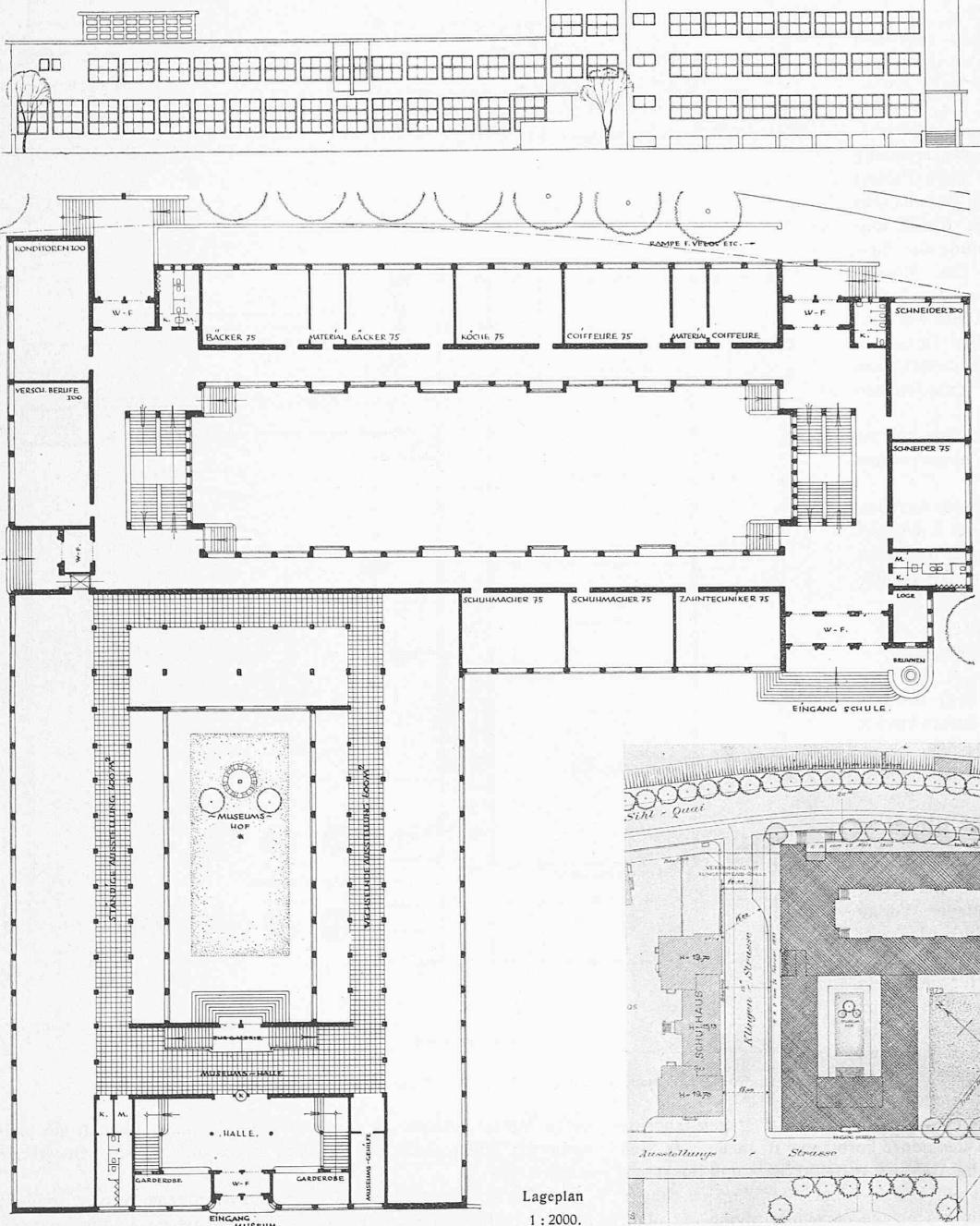
horizontal gegliederten oberen Etagen mit den Schulräumen. Im ganzen wirkt die Architektur etwas schematisch.

Nr. 3 „Architekt und Ingenieur“. Kubikinhalt 72663 m<sup>3</sup>; Baukosten berechnet mit 60 Fr./m<sup>3</sup> 4359780 Fr.; Baukosten pro m<sup>2</sup> Nutzfläche 439 Fr. — Im Grundgedanken ist das Projekt ähnlich wie der Entwurf „Finale“ aufgefasst, nur dass hier der Hof im Erdgeschoss nicht der Breite, sondern der Länge nach durch einen Trakt für die Sammlung unterteilt ist. Auch hier sind Museum, Bibliothek und Vortragssaal im Erdgeschoss und die Schule in den Obergeschossen untergebracht. Die gegenseitige Beeinträchtigung des Schulbetriebes in den beiden Schulgebäuden würde auch hier, wenn auch in etwas geringerem Masse, in Erscheinung treten. Der Vortragssaal und die übrigen Anbauten sind dem Hauptkörper ungünstig angegliedert und beeinträchtigen auch die architektonische Erscheinung. Der gemeinsame Eingang für Ausstellung und Schule an der Ausstellungstrasse ist unerwünscht. Der Nebeneingang und die Treppe für die Schulräume an der Südecke aber würden für sich allein den

Bedürfnissen nicht genügen. Zu beanstanden ist, dass die Korridore bei der Ausmündung der beiden Haupttreppen nicht verbreitert sind. Es ist hier, wie auch bei den Entwürfen „Sophora“ und „Finale“ zu rügen, dass die Fensterstürze der Schulräume nicht genügend nahe an die Decke heranreichen.

Nr. 1 „Finale“. Kubikinhalt 78636 m<sup>3</sup>; Baukosten berechnet mit 60 Fr./m<sup>3</sup> 4718160 Fr.; Baukosten pro m<sup>2</sup> Nutzfläche 485 Fr. — Schule und Museum sind in einem vierstöckigen Gesamtblock mit grossem Hof zusammengefasst, der im Erdgeschoss durch den Vortragssaal unterteilt wird. Auf der Südostseite ist am Sihlquai ein Seitenflügel angeschlossen, an dem im Falle des Verzichtes auf den

Entwurf „Winkel“. — Arch. Steger & Egeler, Zürich.  
Südost-Fassade und Grundriss des Erdgeschosses. — 1:600.



Durchgangsbahnhof ein weiterer Trakt angeschlossen werden kann. Durch den Hochbau an der Klingenstrasse mit Anordnung der Lehrzimmer gegen diese letzte, wird der Unterrichtsbetrieb in beiden Gebäuden beeinträchtigt. Das Projekt enthält im Erdgeschoss sämtliche Räume für Museum, Bibliothek und Vortragssaal, in den oberen Stockwerken sind die Schulräume den verschiedenen Abteilungen entsprechend zweckmäßig verteilt. Es sind zu viele Eingänge vorgesehen, namentlich sind zwei Eingänge mit Garderoben für Museum und Bibliothek unpraktisch. Durch die Anordnung des Turmes mit dem Aktsaal sucht der Verfasser eine gewisse Steigerung in der Massengruppierung zu erreichen. Die Fenster für Museum, Schulzimmer und Korridor entbehren einer einheitlichen Durchbildung.

\*

Aus der Uebersicht über die Baukosten und Raumflächen ergibt sich, dass die Entwürfe „Architekt und Ingenieur“ und „Sophora“ niedrigere Kosten pro m<sup>2</sup> Nutzfläche aufweisen, als die Entwürfe „Finale“ und „Winkel“; die Betriebs- und Organisationsvorteile der Trennung von Schule und Museum beim Projekt „Winkel“ sind aber so gross, dass es sich rechtfertigt, dem Verfasser dieses Entwurfes die weitere Bearbeitung der Bauaufgabe zu übertragen. — Eine Minderheit der Kommission steht auf dem Standpunkt, dass in unserem Klima ein normales Doppelziegeldach dem Terrassendach vorzuziehen sei, und bedauert, dass in allen Entwürfen das Terrassendach vorgesehen ist.

Die Eröffnung der Umschläge, die die Namen der Verfasser der eingereichten Entwürfe enthalten, ergibt:  
 „Winkel“, Verfasser: Steger & Egeler,  
 „Finale“, Verfasser: Henauer & Witschi,  
 „Sophora“, Verf.: Vogelsanger & Maurer,  
 „Architekt u. Ingenieur“, Verf.: Jos. Schütz.

Zürich, den 11. April 1927.

Das Preisgericht:

Stadtrat Dr. E. Klöti, Vorsitzender,  
 Stadtrat U. Ribi, Direktor A. Altherr,  
 Direktor Dr. Frauenfelder, Prof. Dr. Gull,  
 Arch. M. Häfeli, Stadtbaumeister H. Herter,  
 Fabrikinspektor Joh. Sigg,  
 Sekretär: Dr. H. Hug.

### Neues Strukturgefühl.

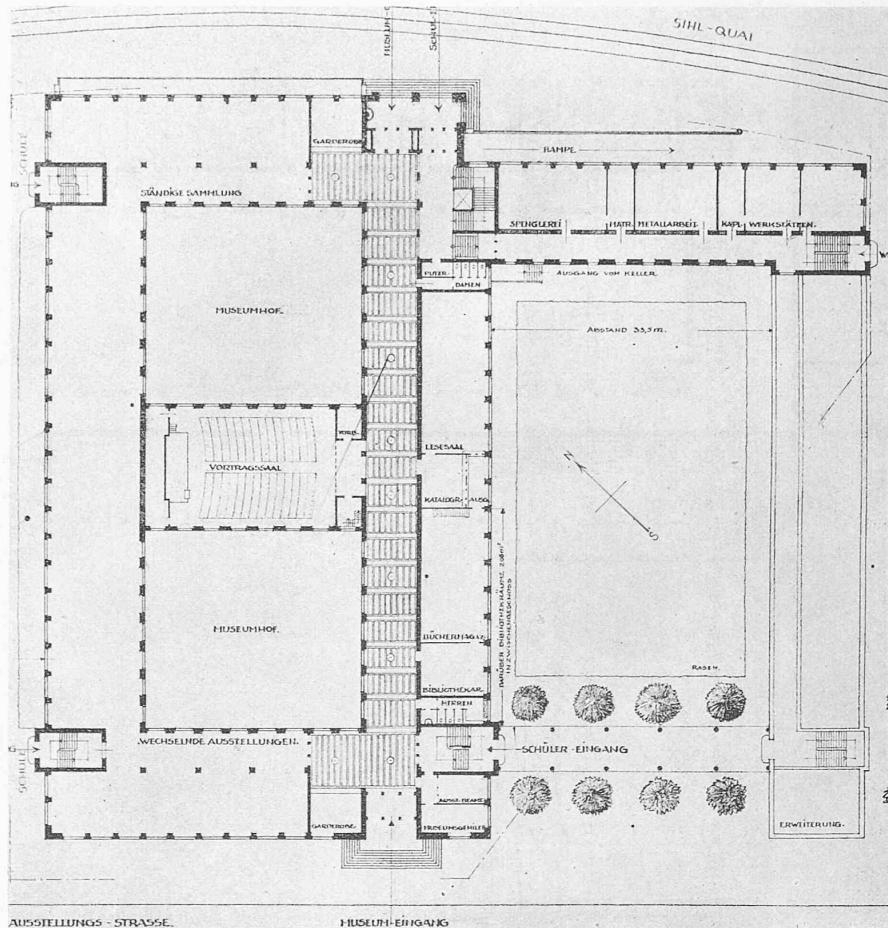
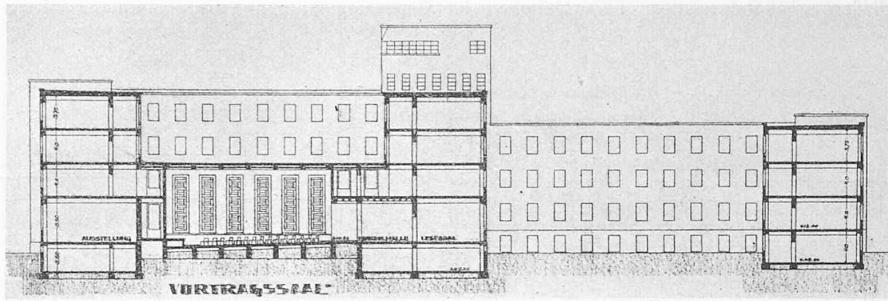
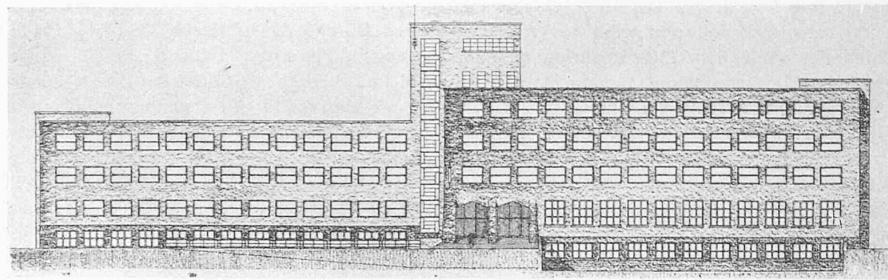
[Vorabdruck aus der in Vorbereitung befindlichen Schrift „Moderne Architektur und Tradition“ von Peter Meyer. Verlag Dr. H. Girsberger & Cie, Zürich.]

Schon das Gefühl für die statischen Vorgänge in der Mauer, für ihre rein technisch-stofflichen Verhältnisse, hat sich gegen früher geändert, und dies ist einer der Punkte, wo die technischen Errungenschaften entscheidend in das Gebiet des Ästhetischen eingegriffen haben. Das Spiel zwischen Stütze und Last ist gegenstandslos geworden, und damit auch der ganze Formapparat, in dem es sich symbolisierte. Die klassische Architektur hat in Stein und Backstein gebaut; Stoffe, denen man nur Druck, nicht aber Zugspannungen zumuten durfte. Man baute, als ob die einzelnen Steine gar nicht

durch Mörtel miteinander verbunden wären, man empfand sie vielmehr als allein durch ihr Gewicht, durch die blosse Schwerkraft festgehalten.

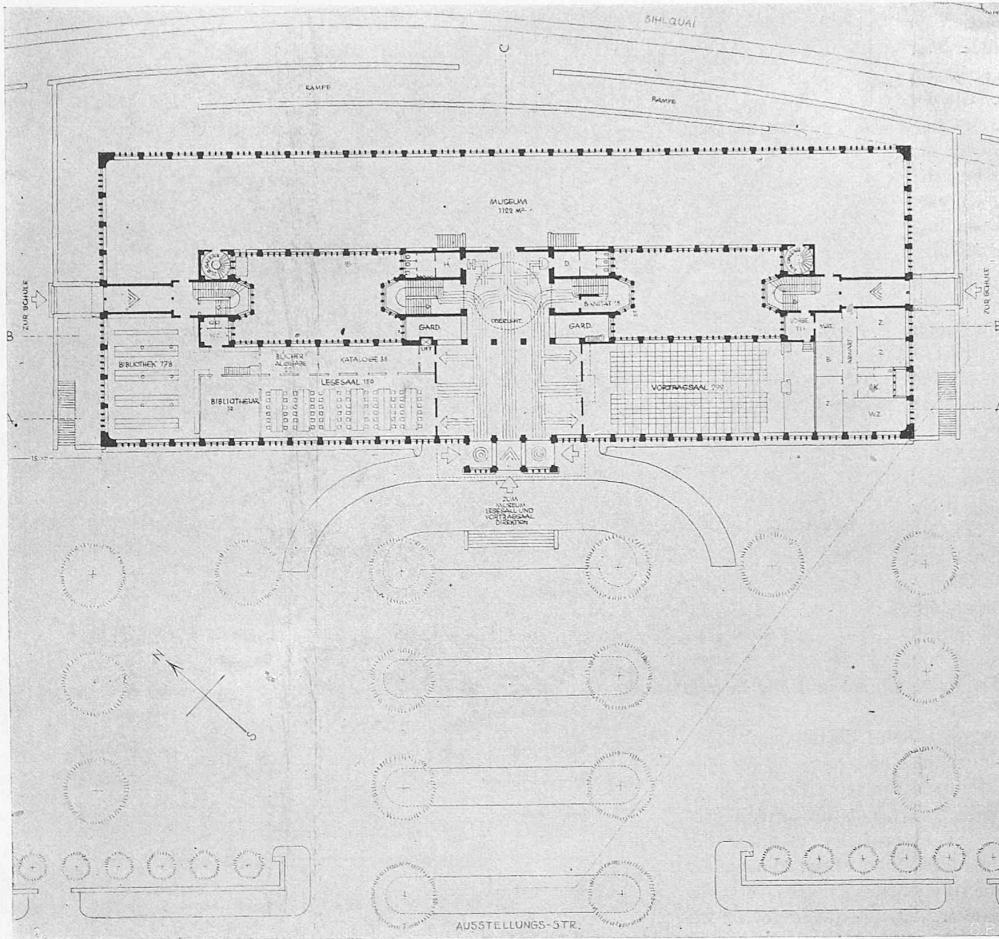
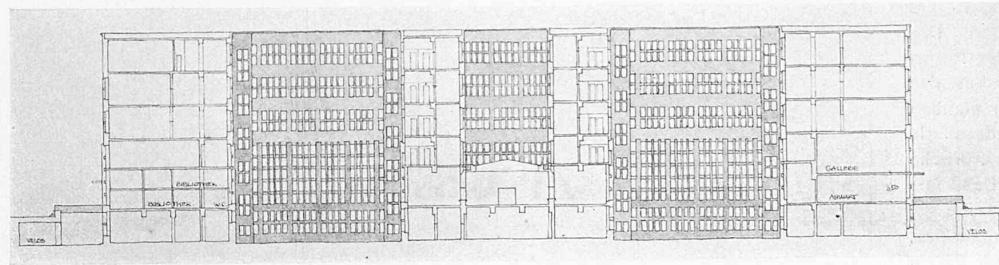
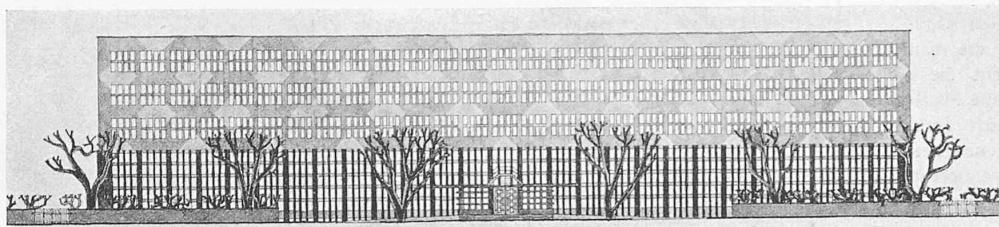
Die klassische Mauer wird nicht als homogener Körper, sondern als kunstvolle Schichtung einzelner Elemente gebaut, und empfunden.

### II. WETTBEWERB GEWERBESCHULE UND KUNSTGEWERBEMUSEUM ZÜRICH. Entwurf „Finale“. — Architekten Henauer & Witschi in Zürich.



Fassade am Sihlquai, Schnitt und Erdgeschoss-Grundriss. — Maßstab 1:800.

**II. WETTBEWERB GEWERBESCHULE UND KUNSTGEWERBEMUSEUM ZÜRICH.**  
Entwurf „Sophora“. — Architekten Vogelsanger & Maurer in Rüschlikon.



Fassade gegen die Ausstellungstrasse, Schnitt und Erdgeschoss-Grundriss. — Masstab 1:800.

Dieses Strukturgefühl war massgebend für alle formale Durchbildung. Seit man in armiertem Beton baut, hat man gelernt, Wände als Platten zu empfinden, oder als Rahmenwerk mit Füllungen, jedenfalls also als tafelartige, einheitliche Gebilde, die in sich nach der Seite ebenso unverschieblich sind wie nach oben und unten. Sie bestehen nicht mehr aus einzelnen Teilen, die man von oben her Stück um Stück abheben kann, wie die klassische Mauer, sondern alles ist aus

sägt er seine Öffnungen, so gross es ihm passt, er setzt sie sogar an die Kante, ohne fürchten zu müssen, sein Haus würde einstürzen, oder es würde auch nur so aussehen, als ob es einstürzen wollte, wenn er diese Kante nicht eigens stützt.

Die Öffnungen sind nicht mehr Zwischenräume zwischen plastischen Gliederungen, sondern Perforationen, gestanzte Löcher in einer festen Platte. Darum fallen auch die breiten Steingewände

einem Guss, wie ein Brett, oder eine Kartontafel im Grossen, und dieses Strukturgefühl beginnt auch schon auf die in herkömmlicher Weise errichteten Mauern abzufärben.

Damit ändert sich aber auch das Verhältnis von Mauerfläche zu Öffnung von Grund aus: die klassische Mauer war plastisch, körperhaft empfunden, und sie konnte überall körperhafte Gliederungen ausscheiden, wie Putzfelder, Pilaster, Halbsäulen, Freisäulen. Alle diese Formen sind unter sich nur dem Grad nach verschieden, als Möglichkeit sind sie auch schon im glatten Mauerfeld der klassischen Fassade enthalten. Und neben diesen Gliederungen haben die Öffnungen den Charakter brosser Zwischenräume, ihre Grösse ist von der Gliederung her vorgezeichnet, denn diese Gliederungen müssen über die Öffnung hinweg untereinander im Zusammenhang bleiben. Man kann zwei Säulen von bestimmter Grösse nicht beliebig weit auseinanderrücken, wenn man sie noch als zusammengehörig empfinden soll. Und wenn man schon die Schwerkraft und das körperliche Volumen der ragenden Mauerteile und Gliederungen als das Wesentlichste empfindet, das dem Bauwerk Festigkeit gibt, so muss man z. B. für die Pfeiler im Erdgeschoss eines mehrstöckigen Gebäudes eine Dicke wählen, die viel grösser ist als jene, die statisch-konstruktiv nötig ist, denn so dünnen Pfeilern würde man die zugemutete Leistung gar nicht zutrauen, sie würden nicht glaubhaft wirken. Diese plastische Besetzung der Mauermasse ist der entscheidende Unterschied zwischen der klassischen und der modernen Architektur, was die Einzelformen betrifft. Der moderne Architekt empfindet die Mauern, wie gesagt, brettartig, als homogene, in sich unverschiebbliche Tafeln, starr leblos, nicht durchzogen von dem geheimen Leben säulenhafter Gliederungen, die nur darauf warten, sich entfalten zu dürfen. Und in diese Tafel

der Portale und Fenster fort: die sollten so aussehen, als ob sie die Last der über dem Sturz liegenden Mauer abstützen würden, als ob die Mauer ohne diese Verspreisung von oben und von den Seiten nachstürzen müsste. Bei einer Mauer, die man als feste Platte empfindet, besteht diese Gefahr nicht, und so werden diese Massnahmen überflüssig, und man wäre froh, wenn man auf die schmal gewordenen Leibungs-Auskleidungen auch noch verzichten könnte, zu Gunsten einer schlichten Öffnung ohne alle Rahmung.

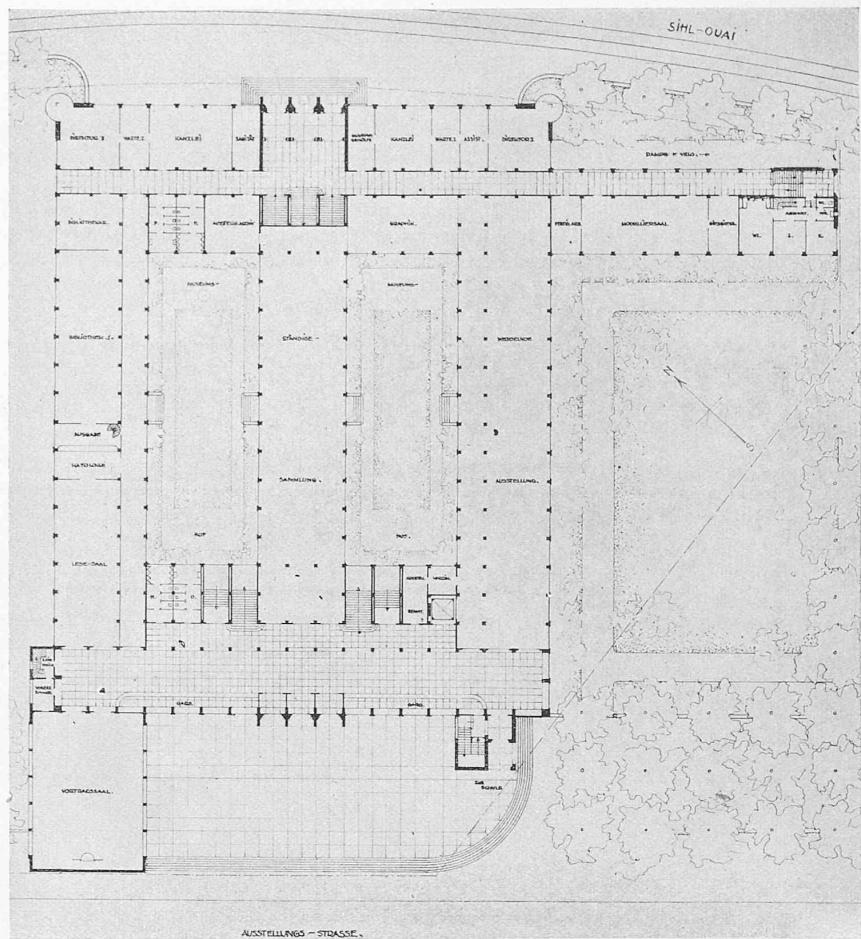
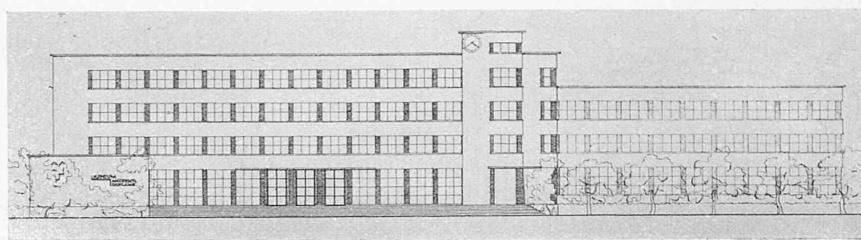
Man fühlt sich nicht mehr verpflichtet, eine herausragende Balkonplatte erst noch mit Konsolen zu stützen, und damit ihre Haltbarkeit umständlich zu beweisen. Das Jahrhundert des Rationalismus, der Naturwissenschaften und der Technik hat das statische Gewissen beruhigt. Wir glauben diesen heutigen Balkonplatten, dass sie halten, wie wir es einer Eisengitterbrücke glauben, bei der wir auch kein Bedürfnis mehr haben, sie von einer Bogenreihe gestützt zu sehen. Und weil man immer das, was man schon einmal aus irgend einem Grund tun muss, recht tun soll, so hat der moderne Architekt seine Freude daran, solche Konstruktionen bis zur Kühnheit zu treiben, seine wagrechten Betonstürze über den Öffnungen möglichst weit zu spannen, die Stützen, die ja als besondere Glieder gar nicht mehr in der Wandfläche erscheinen, nur eben so dünn zu halten, wie sie statisch sein müssen, und niemand, der sich erst einigermassen in der Welt dieser modernen Bauformen zurechtgefunden hat, wird es als Verstoss gegen die gefühlsmässige Festigkeit empfinden, wenn die Mauern eines vielstöckigen Gebäudes auf einem Erdgeschoss von anscheinend lauter Glas ruht.

Aus diesem, in starren Platten-Ebenen denkenden Materialgefühl erklärt sich auch die instinktive Vorliebe für Plattengesimse, oder gesimslose Dachterrassen: rein ästhetisch bedingte Bevorzugungen, denen man erst als nachträgliche Rechtfertigung praktische Gründe unterschiebt. Das schräge Dach fällt aus dem Gefüge rechtwinkliger Verschneidungen und Platten-Durchdringungen heraus, es ist ein Fremdkörper, der die Klarheit der Struktur trübt, und darum möchte man es vermeiden.

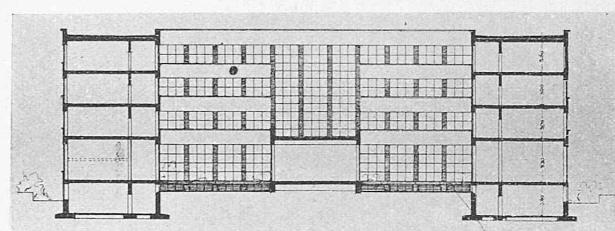
In diesem Zusammenhang ist noch einmal auf die farbige Behandlung zurückzukommen.

Es ist klar, dass auf einer Mauer, die keine Einzelgliederungen mehr kennt, auch die Farbe nicht an solche Gliederungen gebunden sein kann. Wer besondere farbige Rahmen um seine Fenster malt, und sie damit als Einzelformen charakterisiert, hat die Struktur des modernen Hauses missverstanden. Die Farbe haftet vielmehr der Mauerplatte als solcher an, als Flächenfarbe, und es ist konsequent gedacht, wenn etwa die verschiedenen Seiten des Hauses verschiedene Farben zeigen, oder die Öffnungsleibungen andere als die Maueroberfläche: das unterstreicht die Immaterialität, die Gewichtslosigkeit der Mauer — und wo die Grenze liegt zum Gesuchten und Indiskreten, hat jeder Architekt mit sich selber abzumachen. Natürlich ist es sinnlos und aufdringlich, Fassaden in expressionistische Farbfelder zu zerschneiden, wie es in Russland und Magdeburg gemacht wurde; dagegen ist es gar nicht unmöglich, dass sich mit diesen rein flächenhaften Mauern ein neues Feld für Aufschriften und vielleicht sogar Freskomalereien öffnet, die sich ganz unabhängig von struktiven Einteilungen und Rahmungen entfalten könnten — was hier nicht näher zu verfolgen ist.

## II. WETTBEWERB GEWERBESCHULE UND KUNSTGEWERBEMUSEUM ZÜRICH. Entwurf „Architekt und Ingenieur“. — Architekt Josef Schütz in Zürich.



Fassade gegen die Ausstellungstrasse, Erdgeschoss-Grundriss und Schnitt — Maßstab 1:800.



### Mitteilungen.

**Eidgen. Technische Hochschule.** Zum Professor für angewandte Elektrotechnik, an Stelle des zurücktretenden Prof. Dr. W. Wyssling, wählte der Bundesrat Ingenieur Dr. Bruno Bauer von Zürich. Dr. Bauer ist 1887 geboren und hat 1911 an der E.T.H. das Diplom als Maschineningenieur erworben. Seither war er u.a. Assistent von Prof. Dr. Wyssling, dann von 1915 bis 1919 Ingenieur und Chef der Technischen Abteilung des Generalsekretariats des S.E.V. und